

Schiffen mit ihrer Zier (die als Vergleich herangezogenen hölzernen Schiffssteven aus Belgien sind völkerwanderungszeitlich: vgl. H. Vierck, *Helinium* 10, 1970, 139ff.; R. L. S. Bruce-Mitford, *Aspects of Anglo-Saxon Archaeology* [1974] 175ff.), ihren Segeleinrichtungen und bewaffneten Mannschaften.

Den Abschluß bilden Bemerkungen über Neuentdeckungen, in situ stehende Steine, gotländische Steinexporte nach Uppland und Öland während des 11. Jahrhunderts, schließlich Vorbilder und Parallelen. Die verkleinerten Textseiten (S. 161–164) bieten mit ihren eingesetzten Katalognummern die Möglichkeit, jede im Buch abgebildete Darstellung im Katalog zu identifizieren.

Das Taschenbuch füllt zweifellos eine Lücke, da es auf ansprechende und schlichte Weise dazu anregt, sich mit der geheimnisvollen Welt gotländischer Bildsteine auseinanderzusetzen.

Mainz.

Michael Müller-Wille.

Nancy Gauthier, *Recueil des Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne. I: Première Belgique*. Publié sous la direction de Henri Irenée Marrou. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1975. 639 Seiten, 306 Abbildungen und 7 Tafeln.

Das Centre National de la Recherche Scientifique in Paris begann unter der Leitung des inzwischen verstorbenen H. I. Marrou mit der Publikation der frühchristlichen Inschriften von der Spätantike bis zur karolingischen Renaissance als Neubearbeitung von E. Le Blants Sammlungen (S. 7), *Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII<sup>e</sup> siècle I; II* (1856; 1865) und des *Nouveau Recueil des Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII<sup>e</sup> siècle* (1892). Es kommt damit einem dringenden Wunsch nach, der sowohl in der beträchtlichen Anzahl von Neufunden als auch in den Forschungsergebnissen anderer Disziplinen begründet ist, welche die frühchristliche Epigraphik in vielen Detailfragen gefördert haben.

In einer für alle folgenden Recueilbände geltenden *préface générale* (S. 7–10) erläutert Marrou die Grundsätze des Aufbaues der geplanten Publikationsreihe, der die spätantike Provinzeinteilung zugrunde liegt. Taf. 1 zeigt die Reihenfolge, nach der die einzelnen Provinzen bearbeitet werden sollen. Als chronologische Abgrenzung wählt Marrou „un fait de civilisation“ (S. 7), die karolingische Renaissance, die in der frühchristlichen Epigraphik eine Wende einleitet. Der Einordnung der undatierten Inschriften des 7./8. Jahrhunderts soll diese inhaltlich definierte Grenzziehung besser gerecht werden, da sie den unterschiedlichen kulturellen Entwicklungsstand der einzelnen Regionen eher berücksichtigt. Zum Abschluß ist ein Band mit Indices für alle Recueilbände geplant (S. 8).

Um den Recueil auch dem interessierten Nichtfachmann zu erschließen, erläutert Marrou im allgemeinen Vorwort die Reihenfolge der Inschriften, die der im CIL XII/XIII gebräuchlichen folgt, sowie die Prinzipien der Literatúrauswahl und die übliche Inschriftenedition.

Im ersten Band dieser Reihe mit dem Sigel RICG legt N. Gauthier die Inschriften der Belgica Prima vor. Die Publikationsreihe beginnt also mit einer Provinz, die durch den beherrschenden Anteil der Trierer Inschriften in den letzten Jahren bereits mehrfach Gegenstand wichtiger Untersuchungen war, so von E. Gose, Th. K. Kempf, W. Reusch, J. Janssens und zuletzt K. Krämer. Damit gehört die Belgica Prima nun zu den auf dem Gebiete der frühchristlichen Epigraphik am intensivsten erforschten Provinzen.

Der vorliegende Band des *Recueil* ist mit z. T. mehrseitigen, aufklappbaren Karten, vielen Übersichtstafeln und einem durch die Verwendung unterschiedlicher Schrifttypen sehr übersichtlich gestalteten Druck vorzüglich ausgestattet. Er gliedert sich in: Introduction (S. 17 – 112), Texte et Commentaire (S. 115 – 589), Appendice (S. 591 – 599) und Index (S. 601 – 627) mit Concordances (S. 629 – 637).

Die umfangreiche Einleitung behandelt in 166 Paragraphen die Kapitel: Topographie und Archäologie (mit Übersichtskarten von Metz und Trier und Kartierung der antiken Bebauung und Nekropolen) §§ 1 – 13; Paläographie §§ 14 – 36; Formular §§ 37 – 45 mit einer Übersicht über den Dekor (*signes et symboles*) §§ 43 f.; Sprache §§ 46 – 97; Namenkunde §§ 98 – 127; Datierung §§ 128 – 142; Forschungsgeschichte §§ 143 – 166.

Im zweiten Teil des Buches werden in 259 Nummern 264 Inschriften und Inschriftengruppen besprochen, wobei einige Nummern Doppelnummern sind. Von den Inschriften stammt weitaus die größte Gruppe, nämlich 242 Inschriften und Fragmente, aus Trier. Wichtig ist die Aufnahme der nur noch literarisch überlieferten Inschriften und der Graffiti aus dem Chor der Liebfrauenkirche (I, 235 – 237). Aus Metz und Umgebung stammen 16 Inschriften bzw. -fragmente. Je eine Inschrift kommt aus Ettelbruck, Neumagen, Wasserbillig, Pachten, Sion und Deneuvre.

Im Anhang sind 17 Inschriften aufgenommen, die entweder als mittelalterlich, nichtchristlich oder als Fälschungen gelten oder von auswärtigen Fundorten stammen.

An den Appendix schließt der Index mit Namens-, Wort- und Sachregister an, in dem auch die hier nicht publizierten Fragmente aus Goses Katalog Berücksichtigung finden. Es folgt ein Verzeichnis von Konkordanz zu den Inschriftenausgaben von E. Le Blant, F. X. Kraus, CIL XIII, F. Bücheler, E. Diehl und E. Gose. Als nützliche Ergänzung der Konkordanz wäre eine Zusammenstellung der aus Trier bekannten Inschriften und -fragmente zu erwägen gewesen, die im *Recueil* nicht aufgenommen sind.

Gegenüber dem Katalog von Gose mit 842 Nummern erscheint der *Recueil* mit 242 Inschriften und Fragmenten aus Trier sehr geschrumpft. Gauthiers Auswahl folgt dem Prinzip, jede Inschrift aufzunehmen, die wenigstens eine identifizierbare Formel aufweist. Dieses Prinzip, das für Metz und die kleineren Orte gilt, schränkt sie für Trier noch weiter ein, da die Stereotypität des Formulars erlaube, aus einigen Buchstaben dieses selbst zu erschließen (S. 113). Allerdings werden aus Gründen der statistischen Einheitlichkeit die im *Recueil* nicht publizierten Goseschen Fragmente im Index mit aufgenommen. Manchmal scheint mir das Auswahlprinzip zu eng ausgelegt. So hätten z. B. die Fragmente Gose 32, 59, 60, 94, 725 wegen ihres Namensgutes Aufnahme verdient, Gose 778a oder 780b wegen seltener Formeln.

Unverständlich ist es, daß am Anfang ein Inhaltsverzeichnis fehlt und das Abkürzungsverzeichnis mit teilweise recht ungenauen Angaben nicht durch eine allgemeine Bibliographie ergänzt wurde. Wichtige bibliographische Hinweise, z. T. grundlegende Werke über die *Belgica Prima*, sind im Kommentar versteckt und bieten dafür keinen Ersatz.

Ein Hauptproblem für die Untersuchung der frühchristlichen Inschriften stellt ihre zeitliche Einordnung dar. Das besondere Bemühen der Verf. gilt deshalb dem Versuch, eine Methode zu finden, mit deren Hilfe sich die Datierung der Inschriften zuverlässiger bestimmen läßt. Gauthiers Verzicht auf die Einbeziehung der seltenen Münzbeigaben bleibt zu diskutieren, zumal sie selbst dazu eine widersprüchliche Haltung einnimmt, vgl. S. 21 und S. 373. Sie unternimmt den Versuch, allein mit Hilfe der Epigraphik, einer exakten Beobachtung und systematischen Aufschlüsselung aller inschriftlichen Kriterien wie Paläographie, Formular, Namen, der Sprache und der figürlichen Verzierungen eine eigene Chronologie zu erarbeiten. Die Untersuchung scheint deshalb so vielversprechend, da ihr in Trier der in den Nordprovinzen einzigartige Umstand zugute kommt,

sich auf ein in reicher Fülle vorhandenes Material stützen zu können, das im wesentlichen von zwei Fundplätzen stammt: St. Matthias im Süden (I, 1–92) und St. Paulin-St. Maximin im Norden (I, 93–210).

Als Ergebnis kann sie eine Chronologie von Inschriftengruppen vorlegen (Datierung §§ 128–142). Die Sorgfalt, mit der die Verf. die erarbeitete Kombinationsmethode anwendet, wird sichtbar im Prozeß der Urteilsfindung, an dem sie den Leser intensiv beteiligt. Taf. 7 „Récapitulation graphique des datations proposées“ zeigt das verwirrende Bild von möglicher und wahrscheinlicher Datierung aller besprochenen Inschriften. Verf. geht im allgemeinen vorsichtig vor und erzwingt nicht die Anwendung eines Kriteriums zum Nachteil eines anderen.

Die anhand des Trierer Materials gewonnenen Ergebnisse sollen wegen der Ähnlichkeit des Erscheinungsbildes auch für die Inschriften der übrigen Provinz gelten, wobei Verf. eine verzögerte oder in Einzelfällen eigene Entwicklung offen läßt (§ 141). Wie Le Blant nimmt sie zwar an, daß die Mehrzahl der Trierer Inschriften aus dem 5. Jahrhundert plus/minus einiger Dezennien (§ 142) stammt. Dabei gelingt es ihr, die Inschriften bis 430/450 durch die Fülle des Vergleichsmaterials und mit Hilfe sich gegenseitig ergänzender Kriterien aus Paläographie, Namensgut, Dekoration und nicht zuletzt der Sprache sicherer zu datieren als für die Zeit danach. Anders als Le Blant deutet Gauthier jedoch die relative Konstanz von Formular (einfache „hic“-Formeln) und Christogramm in Trier nicht als Zeichen dafür, daß – in Analogie zu anderen gallischen und germanischen Provinzen – diese Inschriften deshalb alle aus dem 4./5. Jahrhundert stammen. Vielmehr nimmt sie eine Gruppe von Inschriften dieses Formulars an, die die Lücke von 430/450 bis zum Erscheinen typisch spätmérovingerzeitlicher-frühkarolingischer Inschriften füllt. Diese Inschriften aus dem 6./7. Jahrhundert sind nach Gauthier gekennzeichnet durch ein relativ starres, „banales“ Formular, allein durch die Angabe von Todes- oder Depositionstag weiterentwickelt. Verf. beobachtet sogar ein Nachlassen von Vulgarismen (§ 142). Die Inschriften werden nach der Einbeziehung Triers und des Trierer Landes in das Frankenreich von der romanischen Bevölkerung gesetzt, die nach Gauthier ängstlich um ihre kulturelle Identität bemüht war und sich abkapselte. In Übereinstimmung mit den Zeugnissen der Archäologie scheint in Trier nicht ein abrupter Bruch zwischen antiker und fränkischer Besitznahme eingetreten zu sein, sondern eine wie auch in anderen Römerstädten beobachtete Lebensverarmung, die im 6./7. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte (§ 142). Vgl. auch K. Böhner, Trier zwischen Altertum und Mittelalter. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32 (1977) 29ff.

Die spätesten Inschriften wie z.B. I, 29A; I, 135; I, 170 markieren dann in Schrift, Formular und Namensgebung die Wende der Belgica Prima vom „musée de l'Antiquité tardive en pleine Gaule mérovingienne“ zur Teilnahme an der allgemeinen Entwicklung des Frankenreiches, „la Première Belgique marche de nouveau avec son temps“ (S. 104). Diese Wende möchte Gauthier gegen Ende des 7. und zu Anfang des 8. Jahrhunderts annehmen.

Hier seien einige Gedanken erlaubt zu Gauthiers Beurteilung der Situation Triers in der Zeit etwa der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts bis um 700. «La volonté de sauvegarder son identité culturelle dans un milieu défavorable amena une crispation qui se traduit à nos yeux par le purisme des lapicides. ... La décadence de la Première Belgique et surtout, évidemment, de Trèves après la fin de l'Empire romain s'est arrêtée au stade intermédiaire où il n'y a pas dégradation, mais seulement sclérose» (S. 104).

Die Gruppe von Inschriften, vorwiegend des 6. Jahrhunderts, anhand derer Gauthier zu diesem Urteil kommt, scheint mir nicht ganz einheitlich zu sein. Neben Inschriften, in denen der epigraphische Variationsreichtum der Blütezeit wie das Leben allgemein reduziert erscheint, treten solche mit für Trier neuartigen Schmuckmotiven wie I, 107,

154, 184, 222; Gose 688, 690, 691, 693. Sie zeigen Arkade, Ädikula, Rosetten, Sterne, Draperien oder ein lateinisches Kreuz unter der Inschrift. Die eingeritzten Architekturformen sind so jedoch nicht auf frühchristlichen Grabsteinen in den beiden germanischen Provinzen belegt. Das lateinische Kreuz findet sich unter der Inschrift nur auf dem Bopparder Nomidia-Stein (vgl. W. Boppert, *Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes* [1971] 134ff.). Arkadenmotive sind aber auf Grabsteinen der Aquitania I bezeugt, so auf einer heute in Clermont aufbewahrten Inschrift, die auf den 24. November 555 datiert ist (Le Blant, *Nouveau Recueil* Nr. 234; hier Hinweise auf Le Blant, *Inscriptions chrétiennes de la Gaule II* [1865] Abb. 447; 451 (?); 462 mit lateinischen Kreuzen unter der Inschrift). Auch Sarkophage aus Südgallien liefern viele Beispiele für Darstellungen von Arkaden und Ädikulen mit Draperien und tordierten Säulen, vgl. Le Blant, *Les Sarcophages chrétiens de la Gaule* (1886) Taf. 7; 11,3; 12,1; 19,1; 22,1; 30,3; 32,2; 42; 55 z. B.

Das Auftreten der zwar in der Spätantike allgemeinen, aber nicht auf den ältesten Trierer Grabsteinen bezeugten Dekorformen kann die Vermutung nahelegen, daß Trier nach dem Verlust seiner tonangebenden Rolle für Gallien, die es während seiner Blütezeit einnahm, in der Merowingerzeit dann umgekehrt aus Gallien Anregungen bezog. Auch die Orantendarstellungen auf Trierer Grabsteinen lassen sich sicher nicht nur auf römischen Einfluß zurückführen und damit ins 4. Jahrhundert datieren (S. 58). Das Fragment Gose 688 datiert Gauthier mit I, 107 selbst nicht vor dem 6. Jahrhundert. Die primitive Orantenfigur aus Deneuvre I, 259 läßt die Verf. „perplexe“ (S. 58). Vielleicht finden diese späten Orantendarstellungen, die in den beiden germanischen Provinzen bisher zu fehlen scheinen, auch in gallischen Vorbildern eine Erklärung. Auf Orantendarstellungen in Arles und Marseille weist auch Gauthier hin, bezieht sie aber nicht in die Diskussion mit ein (S. 58).

Im Zusammenhang mit der Frage, ob und in welcher Weise in Trier nach der Mitte des 5. Jahrhunderts auch noch Verbindungen zu anderen Teilen des früheren Imperium Romanum weiterbestanden, kann auch eine weitere, im RICG nicht aufgenommene Gruppe von Grabsteinen betrachtet werden. Sie sind veröffentlicht bei K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit*, Ser. B, 1, 2. Teil (1958) Taf. 73; 74; 75. Mit Ausnahme einer kurzen eingeritzten Inschrift „tet(u)lum“ (ebd. Taf. 75) und der hier nicht aufgenommenen Amulricus-Inschrift (ebd. 250 Anm. 37; Taf. 73, 1) sind diese Grabsteine inschriftlos und weisen höchstens einfache Dekoration in Ritztechnik auf. Sie verdienen jedoch Beachtung wegen ihrer eigenartigen Stelenform mit meist abgerundetem Giebel, oft von zwei niedrigen Säulenstümpfen, mißverstandenen Eckakroterien (?), eingerahmt. Sowohl das Fehlen der Inschrift als auch die Dekoration sprechen für eine Entstehungszeit nach 500. Bisher steht diese Stelengruppe in Trier allein. Parallelen aus den beiden Germanien und der Belgica II fehlen und sind – soweit die Publikationslage einen Überblick gestattet – auch nicht aus Gallien bekannt. Ohne direkte Beziehungen aufzeigen zu können, sei jedoch auf vergleichbare koptische Stelenformen hingewiesen: A. Gayet, *Les monuments coptes du Musée de Boulaq* (1889) Taf. 46, 62; 72, 83 (freundl. Hinweis von K. Böhner, Mainz).

Böhner führte die Darstellung auf der Grabplatte von Faha auf den sog. Nilschlüssel und damit auf koptischen Einfluß zurück (Böhner a. a. O. 246; Taf. 71,2).

Auch die Ähnlichkeit des Dekors auf den rechteckigen, inschriftlosen Grabplatten aus Trier (Böhner ebd. Taf. 70) mit koptischen Grabplatten hinsichtlich ihrer Feldgliederung und einzelner Motive, z. B. des Adlers, ist groß und könnte die Annahme stützen, daß auch in merowingischer Zeit die Verbindung über Mittel- und Südgallien zum Orient erhalten blieb. Schließlich läßt sich auch die Orantendarstellung in der Ädikula, wie sie in wenigen fragmentarisch erhaltenen Exemplaren als Ritzzeichnung in Trier belegt ist, mit

einem entsprechenden, häufig bezeugten koptischen Stelentypus gut vergleichen (J. Beckwith, *Coptic Sculpture 300 – 1300* [1963] bes. Nr. 114 – 118; 130).

E. Ewig hat in seinem Aufsatz: Die Verehrung orientalischer Heiliger im spätrömischen Gallien und im Merowingerreich (Festschr. P. E. Schramm. Bd. 1 [1964] 385 ff.) mit Hilfe der Patrozinienforschung orientalischen (d. h. kleinasiatisch-syrischen – jüdischen-ägyptischen) Einfluß in der Spätantike und in der Merowingerzeit aufzeigen können (vgl. dazu auch die Beiträge von G. de Francovich und B. Zouhdi in: *Corsi di cultura sull'arte ravennate e bizantina. Ravenna 10 – 23 marzo 1974* [1974]). Er hält eine Übertragung der orientalischen Kulte über aquitanisch-auvergnatische Vermittlung für wahrscheinlicher als eine direkte. Auf die Beziehung Trier zu Mittel- und Südgallien geht Ewig in mehreren Untersuchungen ein, z. B. Trier im Merowingerreich. *Trierer Zeitschr.* 21, 1952, bes. 85, 88, 98 ff.; *L'Aquitaine et les pays rhénans au haut moyen age. Cahiers de civilisation médiévale* 1, 1958, 37 ff., wiederabgedruckt in: Ewig, *Spätantikes und fränkisches Gallien. Ges. Schriften (1952 – 1973) Bd. 1 (1976) 553 ff.*, bes. 559.

Um letztlich die Frage nach dem direkten Vorbild der Dekorformen auf den Grabsteinen des 5. bis 7. Jahrhunderts in Trier beantworten zu können, bedarf es zunächst einmal einer neuen Publikation der gallischen Inschriften, wie sie als Fortsetzung dieses *Recueilbandes* zu erwarten ist, und intensiverer Untersuchung auch des figürlichen Schmuckes. Doch kann unter den erörterten Gesichtspunkten die Wende, die Trier genommen hat – vom „musée de l'Antiquité tardive en pleine Gaule mérovingienne“ zur Teilnahme an der kulturellen Entwicklung des Frankenreiches –, nicht erst am Ende des 7. und im beginnenden 8. Jahrhundert angesetzt werden. Eher sollte man die zwar in Anbetracht des Inschriftenmaterials des 4./5. Jahrhunderts geringe Anzahl der merowingerzeitlichen Inschriften mit Formularweiterentwicklung und neuem Dekor als tastendes Bemühen verstehen, sich in einer veränderten Welt neu zu orientieren. In diesem Sinne wertet auch Verf. das Aufkommen des Rankenfrieses als Vorform der karolingischen Renaissance (I, 214).

Im Mittelpunkt dieser Besprechung stand bisher die Introduction, um der Intensität der Verf. gerecht zu werden, mit der sie so erfolgreich nach den Grundlagen einer modernen frühchristlichen Epigraphik in den Nordprovinzen suchte. Nur scheinbar tritt die eigentliche Inschriftenedition deshalb etwas in den Hintergrund. Die Inschriftenpublikation geht nach den Gräberfeldern in alphabetischer Reihenfolge vor, bezogen auf den Namen des Verstorbenen oder den in der Inschrift genannten Hauptnamen. Die Besprechung der Inschrift, leider ohne Überschrift, folgt dem üblichen Schema. Die Verwendung von unterschiedlichen Drucktypen soll dabei der Übersichtlichkeit dienen. Inventarnummern werden nicht angegeben. Die Literaturauswahl ist selektiv. Arbeiten vor Le Blant werden nur zitiert, soweit sie von ihm übersehene wichtige Angaben zu Lesung und Kommentar enthalten.

Verf. erleichtert dem Leser die Benutzung der chronologisch geordneten Literatur besonders dadurch, daß sie Sekundärliteratur ohne eigene Ergebnisse in Klammern hinter der von ihr referierten einordnet oder kurze Notizen als solche kennzeichnet. Literatur, die sich auf Details von Inschrift oder Dekor bezieht, erscheint leider nur im Kommentar und entgeht damit häufig einem am Überblick interessierten Leser. Die Fotos sind in der Mehrzahl Fotos des Rheinischen Landesmuseums Trier (S. 111 und letzte Seite nach S. 637). Exakte Nachweise für die Fotos gibt Verf. nicht. Es ist auch nicht immer ersichtlich, welchen Zustand der Inschrift die Abbildungen wiedergeben. Zu der bisher unveröffentlichten Nr. I, 142A fehlt überhaupt eine Abbildung, ebenso zu allen im Anhang aufgeführten Inschriften, anhand derer der Benutzer des Buches die Argumente der Verf. für die Einordnung der Inschriften Nr. 1\* – 8\* als nicht frühchristlich im definierten Sinne hätte überprüfen können. Dies gilt besonders für die Hariulfus-Inschrift

Nr. 5\*, die Gauthier für nichtchristlich hält, weil ihr ein christliches Formular oder Symbol fehle. Die unter Nr. 3\* eingeordnete Widargildus-Inschrift sieht Gauthier u. a. aufgrund ihrer Paläographie als mittelalterlich (8./9. Jahrhundert) an. Gose (Nr. 477) hält sie für die späteste Inschrift aus dem 7. oder 8. Jahrhundert.

Die Umschrift erfolgt in Minuskeln unter Beachtung des Leidener Klammersystems. Diese Wiedergabe erweist sich gegenüber der von Gose, der Kapitale verwendete und im Druckbild Ligaturen durch Bogen, Abkürzungen durch geschwungene Linien, Worttrenner und übermäßigen Zwischenraum sichtbar machte, als weniger vorteilhaft, zumal sie den Kommentar stark anschwellen läßt. Störend wird die Verwendung der modernen Interpunktion in der Umschrift empfunden. In der Lesung ist die große Sicherheit der Verf. anzuerkennen. In Einzelfällen kann man zu einer anderen Entscheidung kommen. I, 77 müßte m. E. nach der aus der Vorkriegszeit stammenden Abbildung zu lesen sein: „teto(lum) po(suit/erunt) in Christo“ statt „in p[ace]“, da ein monogramatisches Kreuz zu erkennen ist.

Bei der Ergänzung der Inschriften übt Gauthier wohlthuende Zurückhaltung. Vermutungen werden im Kommentar diskutiert. Eingehend erörtert Verf. die sprachlichen Probleme. Der Kommentar zum Inschrifttext behandelt Zeile für Zeile und entspricht der Ausführlichkeit des Buches. Bei Inschriften ab dem 6. Jahrhundert, die geistesgeschichtlich in den Umkreis der Merowingerzeit gehören, verzichtet Verf. fast ganz auf Hinweise zu entsprechenden Parallelen aus den nördlichen Nachbarprovinzen. Dies läßt sich zwar mit dem Erscheinen weiterer Bände des RICG erklären, doch ließe sich so die langsame Öffnung Triers zum Merowingerreich eindringlich und überzeugend belegen.

I, 138 wird ein „cursor dominicus“ erwähnt, der evtl. zu vergleichen wäre mit dem „cursor“ der Grabschrift des Giboald aus Leutesdorf (R. Egger, Bonner Jahrb. 154, 1954, 152ff. Nr. 18; zuletzt G. Alföldy, Bonner Jahrb. 166, 1966, 444f.). Zur Wendung „fuit in pupulo gratus“ I, 135 verweist Gauthier auf Formularparallelen in Grabschriften aus Vienne. Sie läßt sich aber auch mit der Grabschrift der Bertichildis aus Bingen-Kempton vergleichen, die „amata in populo“ genannt wird (Boppert a. a. O. 113). Die vornehme Herkunft, die die Inschriften I, 29A und I, 135 nennen, erinnert an entsprechende Erwähnungen auf dem zitierten Bertichildis-Stein, der Grabschrift der Cheldofrida (Egger a. a. O. Nr. 23, 156f.) oder des Rainovaldus (E. Diehl, *Inscriptiones Latinae Christianae veteres* 2 [1927] Nr. 2768).

Die Beschreibung des figürlichen Schmuckes entspricht nicht ganz der Akribie des paläographischen Sachverhaltes. So ließen sich z. B. die Gefäßtypen genauer unterscheiden. Gauthier verwendet die Begriffe Kantharus und Vase synonym, obwohl z. B. das Gefäß auf I, 170 henkellos und im Sinne W. Hilgers (*Lateinische Gefäßnamen*. Beih. Bonner Jahrb. 31, 1969) kein Kantharus ist. Das Gefäß I, 238 – eine kugelförmige Schale auf quadratischem Fuß, der Griff knopfförmig verdickt – wäre eher als Kelch zu bezeichnen.

I, 242 wird das Inschriftfeld seitlich und oben von einer unterschiedlichen Schmuckleiste eingerahmt. Die innere seitliche Leiste verziert eine gedrehte Binde. Der äußere Rahmen wird seitlich von einem abstrahierten vegetabilischen Motiv gebildet, in der Horizontalen von Bögen, die Vögel(?) einschließen und untereinander durch unten offene Dreiecke verbunden sind. Die Genauigkeit auch bei der Beschreibung des figürlichen und ornamentalen Schmuckes scheint in Anbetracht unserer geringen Kenntnis der Wieder- und Weiterverwendung antiker Schmuckelemente und der Werkstätten der Merowingerzeit nicht unerheblich.

Der erste Band des *Recueil des Inscriptions chrétiennes de la Gaule* bietet eine mit großer Sorgfalt angefertigte, zuverlässige Inschriftenedition mit sicher und gut begründe-

ter Lesung. Gleichrangig mit der Edition ist die grundlegende Untersuchung zur frühchristlichen Epigraphik dieses Gebietes zu werten, die Maßstäbe setzt für zukünftige Publikationen. Als wichtig für die Beurteilung und Datierung eines Grabsteines hat sich auch der Dekor erwiesen. Mit großen Erwartungen sieht man der Veröffentlichung der Inschriften der germanischen und gallischen Nachbarprovinzen entgegen.

Mainz.

Walburg Boppert.

**Lothar Süß, Die frühmittelalterliche Saline von Bad Nauheim.** Mit einem Vorwort von Werner Jorns und Beiträgen von Peter Berghaus, Josef Frechen, Ulrich Hofmann, Friedrich Knöpp und Dieter Scheurlen. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 3, herausgegeben von Fritz-Rudolf Herrmann. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt a. M. 1975. X und 328 Seiten, 33 Abbildungen und 67 Tafeln.

Die Anfänge der Ausgrabungen, über die hier berichtet wird, reichen bis in das Jahr 1953 zurück. Die nun vorgelegten Ergebnisse sind außerordentlich wichtig für die Wirtschaftsgeschichte des spätmerowingerzeitlichen, karolingischen und vielleicht auch des frühottonischen Mittelalters. Buchstäblich inhaltsschwer, technologisch weit ausholend und vergleichend, sorgfältig und ausführlich, stellt diese Arbeit sicher einen der bedeutendsten archäologischen Beiträge zur Gewinnung eines wichtigen Bodenschatzes, des Salzes, dar. Für eine rasche Einführung in die Problematik sind die Synopsen S. 175 Abb. 31 und S. 131 Abb. 20 sowie die Taf. 3 und 4 und vor allem 67 heranzuziehen. Damit ist der Leser über das Wesentliche unterrichtet und kann unterscheiden, was in dem umfangreichen und optisch etwas zu wenig gestrafften Inhaltsverzeichnis (A = Befund und technische Vergleiche der Salzgewinnung; B = Vorlage der Befunde und Kleinfunde, relative und absolute Datierungsmittel, historischer Exkurs, Analysen-Tabellen, Anmerkungen [für die Teile A und B!]), wichtig ist. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, das bis zu Alexander von Humboldt (von Georgius Agricola zu schweigen) und weiter zurückreicht, ist eine Fundgrube der Geschichte der Salzgewinnung.

Es ist archäologisch nicht gesichert, ob der frühmittelalterliche Salzgewinnungsbetrieb in Bad Nauheim kontinuierlich an die aus der Latènezeit und der mittellömischen Zeit (domitianisch) in einem Profil nachgewiesene Tätigkeit anschließt, ob also die fehlenden Perioden an anderen Stellen im Bereich der heutigen Stadt Bad Nauheim eine bruchlose Kontinuität des engeren Raumes nahelegen können.

Im Zentrum der Betrachtung stehen in diesem Buch die 1958 und 1959 probeweise aufgeschlossenen, 1960 und 1961 sehr umfangreich planmäßig gegrabenen Ergebnisse im Süden der heutigen Stadt Nauheim. In einem „Ruinenhügel“ des frühmittelalterlichen Salinenbetriebes wurden u. a. ein großes Planum E und ein Schnitt B angelegt. Leider sind die Schnitte und Flächen-Plana nicht konsequent und in einheitlichem Maßstab an einer einzigen Stelle einzusehen, so daß der Nachvollzug der Grabung schwierig ist.

Dazu im einzelnen: Bei den Flächenzeichnungen und bei Profil B (Taf. 67) fehlen die Grabungsplan-Koordinaten bzw. die Meterzählungen. Der Maßstab von Taf. 10 ist 1:20 und 1:40, von Taf. 12 etwa 1:70, von Taf. 14 und 15 1:20, von Taf. 17 1:80, von Taf. 47 1:50. An den Profilen Taf. 48 und 67 fehlen die vertikalen Maße. Eine Zusammenfassung auf einem herausnehmbaren Großblatt, welches auch einen einheitlichen Maßstab und die sachliche Zuordnung der Profile und Plana ermöglicht hätte, wäre der Neugier des Lesers entgegengekommen. Auch ein Plan der Gesamtsituation in Bad Nauheim und Umgebung wäre für die Einführung in die topographische Situation für einen Außenstehenden von Vorteil gewesen.